

Impressum:

Texte: © Copyright by Teresa Zwirner

Umschlaggestaltung: © Copyright by Teresa Zwirner

Teresa Zwirner

Deuenbach 26

91626 Schopfloch

teresas.werke@gmail.com

Teresa Zwirner

Fiffi & die schillernden Männer

Ich freue mich, dass du mein Buch lesen möchtest. Wenn es dir gefällt, würde ich mich über eine Rezension freuen: <https://shorturl.at/i8Jnp>. Hier findest du auch weitere Infos und Bücher von mir.

Sollte dir das Buch nicht gefallen, freue ich mich auch über dein Feedback, gerne auch per Mail: teresas.werke@gmail.com oder über Facebook: <https://www.facebook.com/teresas.werke/>

Ein kleines Haus am Stadtrand und ein rothaariges Mädchen

In der Nähe einer Großstadt lebte in einer kleinen, alten Holzhütte das Mädchen Fiffi mit ihrer Großmutter Rosa, fernab der schillernden Konsumwelt. Die Hütte war windschief, die Bretter brüchig, von der Haustür blätterte die Farbe ab und aus den Fenstern konnte man schon nicht mehr hinaussehen, so milchig trüb waren diese. Obwohl die Hütte armselig aussah, fühlte sich Fiffi in ihr sehr wohl. Jeder, der sie sah mit ihren roten Haaren, ihren blauen Augen und der glockenklaren Stimme musste lächeln, egal wie griesgrämig er war. Von der stressigen Stadt bekam Fiffi nichts mit, obwohl manchmal abgehetzte Menschen an ihrer Hütte vorbeigingen. Fiffi war oft auf der großen Wiese oder im nahen Wald, wo sie ihre Fantasie laufen lassen konnte – wie auch an einem Tag im Juli.

Es war einer dieser schönen Tage, an denen die Sonne vom blauen Himmel strahlte. Die Bäume wiegten sich leicht im Wind. Ausgelassen zwitscherten die Vögel. Die Luft war von ihrem Gesang erfüllt. Fiffi war auf der Wiese vor der kleinen Hütte. Sie beobachtete einen Schmetterling. Dieser hatte sich direkt vor ihr auf ein Blatt niedergelassen. »Na, du kleiner Falter? Wo kommst du denn her?«, flüsterte sie. Vollkommen reglos saß sie im weichen Gras, um den Schmetterling nicht zu verscheuchen. Es war ungewöhnlich für Fiffi, so still zu sein. Normalerweise rannte

sie herum, kletterte auf Bäume oder spielte Flieger mit ausgestreckten Armen. Ihre Großmutter Rosa musste sie oft genug zur Vorsicht ermahnen, so schnell lief Fiffi um sie herum. »Ob es einen Ort gibt, an dem nur Schmetterlinge wohnen?«, fragte Fiffi. Nachdenklich sah sie dem Falter zu, wie dieser mit seinen Fühlern wackelte. Ob er ihr etwas sagen wollte? Fiffi verlor sich in ihrer Fantasie. Vor ihren Augen formten sich aus dem Gras Häuser. Aus ihnen blickten Schmetterlinge mit glitzernden Flügeln heraus. Der eine oder andere bunte Schmetterling flog um die Häuser herum. Sie war so tief in ihrer Fantasiewelt, dass sie den Mann beinahe verpasst hätte, der mit schnellen Schritten an der Hütte vorbei ging.

»Hallo«, rief Fiffi lachend. Flott sprang sie auf. Der Schmetterling flog eilig davon, zurück in den Wald. Fliegt er nach Schmetterligshausen?, fragte sich Fiffi. Bei dem Gedanken musste sie schmunzeln. Der fremde Mann blieb stehen. Er blickte sich suchend um, bis er Fiffi entdeckte. Überrascht fragte er: »Wer bist du denn?« Seine Stimme war kräftig, aber freundlich. Der Mann betrachtete Fiffi von oben bis unten. Voller Abneigung rümpfte er die Nase. Ihre braune alte Cordjacke war ihr zu groß, die Jeans mit Flicken übersät, selbst die Schuhe hatten Löcher. Ihre Kleidung passte so gar nicht zu ihren roten Haaren.

»Ich bin Fiktoria, Isabella, Francesca, Frieda, Iliana. Aber alle nennen mich Fiffi«, antwortete sie vergnügt. Fiffi legte ihren Kopf schief. Sie beäugte den Mann ebenso interessiert, wie er sie. Der Mann trug einen schillernden roten Anzug, der mit vielen Perlen besetzt war. Seine goldene Krawatte glitzerte im Sonnenlicht. Der Mann trug einen schwarzen Zylinder, der aus

einem Fell bestand. Er sah so weich aus, dass Fiffi ihn am liebsten berührt hätte. Doch sie ließ es bleiben. Noch nie hatte sie einen so auffälligen, schimmernden Mann gesehen. Er wirkte fast wie eine Puppe: die Haut blass, das Gesicht symmetrisch, die Augen strahlten kein Gefühl, Freude oder Liebe aus. Sie waren kalt. Er sah sie mit starren Augen an, abschätzend, ob er ihren Worten Glauben schenken sollte.

»Okay, kleine Fiffi. Wo sind denn deine Eltern?«

»Ich habe keine Eltern«, gab Fiffi leise von sich.

»Du hast keine Eltern? Das kann nicht sein, jedes Kind hat welche. Eltern, die einem tolle Spielsachen kaufen. Soll ich dir welche zeigen? Du siehst aus, als hättest du noch nicht viele Spielsachen gesehen.« Der Mann griff in seine Anzugtasche und zog ein Plüscherpferd heraus. Es hatte einen langen seidenen Schweif, rosa Fell und eine prächtige Mähne. Er klopfte einmal auf den Kopf. Wie durch Zauber begann das Pferd zu Wiehern. Die Beine bewegten sich, als würde es davongaloppieren wollen. Mit seinen starren Augen blickte der Mann Fiffi an. »Und? Was sagst du? Ist das nicht ein großartiges Spielzeug? Lauf schnell zu deinen Eltern, frag sie, ob sie dir das Pferdchen zum Geburtstag oder zu einem anderen Anlass kaufen.« Fiffi betrachtete das kleine Pferdchen. Langsam schüttelte sie den Kopf. »Vielen herzlichen Dank. Aber ich brauche dieses Pferdchen nicht«, erwiderte sie. Fiffi lächelte den Mann fröhlich an. Der Mann stutzte. Er konnte es kaum glauben. Schnell stopfte er es zurück in die Tasche. Dann zog er eine große Puppe hervor. Diese hatte große Kulleraugen, perfekt angesetzte Wimpern. Sie trug ein wunderschönes Blumenkleidchen und kleine, glänzende

schwarze Schuhe. »Wie findest du diese Puppe? Ist sie nicht herzallerliebst? Sie spricht mit dir, wenn du sie drückst. Schau, wenn du ihre Augen schließt, schläft sie. Es gibt unendlich viel Zubehör: eine Badewanne, ein Bettchen, sogar Nahrung. Du kannst sie in einem Puppenwagen herumfahren. Lauf schnell zu deinen Eltern, sag ihnen, dass du diese Puppe haben möchtest.« In den Augen des Mannes blitzte es kurz auf. Er war sich sicher, die Puppe verkauft zu haben. Schon bald würde dieses Kind auch das Zubehör haben wollen. Erneut schüttelte Fiffi den Kopf.

»Das ist eine ganz tolle Puppe. Aber ich brauche sie nicht.« Der Mann runzelte die Stirn. Allmählich begann er ungeduldig zu werden. Wut breitete sich in ihm auf. Was war das für ein Kind, das seine Spielsachen ablehnte? Warum stahl sie ihm seine Zeit? Er hätte die Zeit nutzen können, um anderen Kindern seine Spielsachen zu verkaufen. Sie hätten es sicher geschätzt. Es brodelte in ihm, dennoch wagte er noch einen Versuch. Er hatte ein nagelneues Spielzeug dabei, das gerade erst aus der Fabrik gekommen war. Er kramte in seiner Jackentasche, die viel zu klein wirkte. Fiffi fragte sich, wie die ganzen Spielsachen darin Platz hatten. Hurtig zog er eine flauschige Katze hervor. Diese wirkte so echt, dass selbst Hunde meinten, sie sei lebendig. Frech kläfften die Hunde stets die künstliche Katze an. Unauffällig drückte der Mann einen Knopf. Die Katze begann zu miauen, rollte sich in seinem Arm zusammen. Lustig bewegte sich der Schwanz hin und her, legte die Ohren zurück und blickte Fiffi mit grünen Augen an.

»Wie findest du diese Katze? Sie ist wie eine echte Katze, aber ohne Haare auf der Kleidung, ohne Häufchen, ohne Mäuse. Man

kann mit ihr schmusen, ohne eine Allergie zu bekommen. Lauf schnell zu deinen Eltern und erzähle ihnen von diesem tollen Haustier. Du wirst gar nicht genug davon bekommen können.« Fiffi schüttelte erneut den Kopf. »Das ist eine schöne Katze. Aber ich brauche sie nicht. Siehst du, hier sind doch alle meine Freunde.«

Sie machte eine ausladende Armbewegung. Der Mann blickte sich suchend um, konnte aber nichts entdecken. Er sah nur seine Spielsachen. Es gab keine Zeit für ihn, um zwischen die Gräser zu blicken, die Käfer oder die Vögel zu beobachten. Er war jetzt richtig sauer. »Dann eben nicht«, sagte er schroff. Ein Kind in dieser Gegend, dem er keine Spielsachen verkaufen konnte, war nicht schlimm. Es gab genug Kinder in der Stadt, die seine schillernden Produkte kauften. Ohne ein weiteres Wort drehte der Mann sich um. Eilig machte er sich davon. »Einen schönen Tag noch«, rief Fiffi ihm nach. Seine Schritte wurden schneller. Er hatte genug Zeit vergeudet. Sein Tagesziel musste er erreichen, es war Eile geboten.

»So ein Ärgernis«, brummte er auf dem Weg zurück in die Stadt. Selbst, als er zehn Kindern seine Spielsachen verkauft hatte, musste er an Fiffi denken. Es war noch nie vorgekommen, dass jemand seine Spielsachen abgelehnt hatte. Immer waren es die Eltern, die er überzeugen musste. Das war leicht, da die Kinder jammerten und klagten, bis die Eltern nachgaben. Selbst wenn das Betteln der Kinder nicht gereicht hatte, schaffte er es stets, die Eltern mit seinen Worten zu überzeugen. Er sagte ihnen so etwas wie: »Das Spielzeug trainiert das Gehirn, es ist gut für die Wahrnehmung. Ihr Kind wird dauernd damit spielen wollen. In

dieser Zeit können sie vieles erledigen.« Mit den letzten Worten hatte er die Eltern dann so weit. Doch dieses Mädchen, diese Fiffi, hatte nicht einmal mit der Wimper gezuckt. Ein komisches Gefühl machte sich in seinem Bauch breit. Ein Gefühl der Dunkelheit und Gefahr. »Es ist doch nur ein Kind, eines unter vielen, was soll schon passieren«, murmelte er immer wieder. Doch das Gefühl in seinem Bauch ging nicht weg. Er hatte schon daran gedacht, seinem Chef davon zu erzählen. Doch er verwarf es schnell wieder. Warum sollte er ihn beunruhigen? Es war nur ein Kind, ein Kind unter Tausenden.

Großmutter Rosa & ihre fünf Schwestern

Fiffi dachte noch lange über den Mann in dem schillernden Anzug nach. Sie stellte sich den Mann in der Fabrik vor, wie er von den ganzen Spielsachen umgeben war. Von den Puppen und Katzen, die miauteten und doch keine Katzen waren. Die Augen des Mannes waren genauso kalt, ohne Freude und Liebe, wie die der Spielsachen. Fiffi seufzte. Sie wandte sich wieder ihrem Spiel zu. Ihre Augen suchten den Schmetterling oder ein Geschwisterteil von ihm. Sie war wieder in ihrer Fantasiewelt, wo so viele Schmetterlinge in ihrem Dorf lebten.

»Fiffi, kommst du rein? Das Essen ist gleich fertig«, rief Großmutter Rosa. »Ich komme!«, antwortete Fiffi. Die Sonne fing schon an unterzugehen. Rosa stand in der kleinen Küche, wo sie dabei war, das Gemüse zu schneiden. Sie aßen meistens das, was vor ihrem kleinen Haus wuchs: Kartoffeln, Wurzeln, Bohnen und anderes Gemüse. Nur selten ging Rosa in die Stadt, um Mehl zu kaufen. Manchmal kaufte sie Schokolade. Fiffis Augen leuchteten jedes Mal, wenn sie ein Stück davon bekam. Hinterm Haus gab es einen Stall, wo drei Hennen lebten und eine Ziege. So hatten sie täglich Eier und Milch. Manchmal machte Rosa aus der Ziegenmilch Käse.

Fiffi saß auf dem Stuhl am Tisch, als sie mit einem Mal fragte: »Oma?« Ihre Stimme klang nachdenklich. »Warum gibt es eigentlich so viel Spielzeug?« Großmutter Rosa schwieg einen Moment. Sie hackte weiter das Gemüse, ruhig und gleichmäßig.

Rosa ließ sich nie aus der Ruhe bringen. Sie machte stets ihre Arbeit weiter, die sie tat. Wenn sie Gemüse schnitt, dann schnitt sie Gemüse. Wenn sie die Ziege melkte, dann melkte sie die Ziege. Und wenn sie im Schaukelstuhl saß und strickte, dann strickte sie.

Rosa legte das Messer aus der Hand, dann wandte sie sich Fiffi zu. »Weißt du, meine Kleine, die Welt ist schneller geworden. Die Menschen laden sich zu viel Arbeit auf. Sie hetzen herum, um alles gleichzeitig erledigen zu können. Es wird telefoniert, während man Texte schreibt. Beim Essen werden Nachrichten auf dem Handy geprüft, nebenbei läuft der Fernseher. Sie denken, das muss so sein, damit sie den Druck aushalten, um stets weiterzukommen. Aber das ist der falsche Weg. Es ist wichtig, immer nur eine Sache nach der anderen zu machen, bis alles erledigt ist. Denn sonst denke ich beim Gemüseschneiden schon an mein Strickzeug oder an den Ziegenkäse. Wie soll ich mich dann auf das Gemüse konzentrieren?«, versuchte Rosa zu erklären.

»Genauso ist es mit den Antworten. Wenn ich nicht konzentriert über eine Frage nachgedacht habe, kann ich nicht wissen, was ich antworten muss. Wie soll ich dann wissen, was ich wirklich denke? Ohne nachzudenken, könnte die Antwort auf deine Frage falsch sein.«

So dachte Rosa ausgiebig über die Frage nach. Dabei schnitt sie das Gemüse weiter. Was Fiffi verwunderte. Hatte ihre Oma nicht gesagt, man solle eines nach dem anderen machen? Jetzt tat sie genau das Gegenteil. Fiffi war am überlegen, ob sie ihre Oma darauf aufmerksam machen sollte. Sie entschied sich, lieber

geduldig zu warten. »Ich glaube, nur weil die Erwachsenen immer das bessere haben wollen als die Nachbarn, haben sie vor lauter Arbeit keine Zeit mehr für ihre Kinder. Die Kinder lernen von ihren Eltern, so wollen sie immer mehr Spielsachen. Sie schreien und jammern, bis die Eltern ihnen alles kaufen, damit sie ihre Ruhe haben, um noch mehr arbeiten zu können.«

Jetzt dachte Fiffi über die Worte nach. »Wäre es nicht besser, wenn die Eltern weniger arbeiten würden? Die Zeit könnten sie lieber mit ihren Kindern verbringen. Dann müssten sie nicht so viel Spielzeug kaufen. Was dazu führt, dass sie weniger Geld verdienen müssten«, meinte Fiffi auf einmal. Rosa lächelte. »Ja, meine kleine Fiffi, das wäre wohl besser. Leider wissen wir nicht immer, was das Beste für uns ist. Oft müssen wir große Strapazen, Umwege und Hürden nehmen, bis wir wissen, wohin uns unser Weg führt.«

Sie legte das große Küchenmesser zur Seite. Das Gemüse war fertig geschnitten. Die Zeit des Redens war vorbei. Großmutter Rosa war kein Mensch für viele Worte. Sie sprach, wenn sie etwas zu sagen hatte, und sie schwieg, wenn dem nicht so war. Das Besondere an Großmutter Rosa war, dass selbst ihr Schweigen Worte und Antworten umfasste. Denn sie konnte so gut schweigen, dass Fiffi in dieser Stille selbst die Antworten auf ihre Fragen einfielen. So wie auf die Frage, wo ihre Eltern waren. Oma Rosa hatte ihr erzählt, dass sie Fiffi als Baby unweit der Hütte im Wald gefunden hatte. »Du lagst eingewickelt in eine Decke in einem alten Bastkorb. Es war bereits dunkel und kalt, doch du hast in deinem Korb einfach in den Himmel geschaut. Kein Laut kam von dir. Weder geschrien noch geweint hast du. Ich nahm

dich mit nach Hause. Als ich sah, dass du ein Mädchen bist, gab ich dir die Namen meiner fünf verstorbenen Schwestern.«

Auf die Fragen, wo Fiffis Eltern waren und warum man das Baby im Wald gelassen hatte, wusste Rosa keine Antwort. Aus diesem Grund schwieg sie. Doch Fiffi fragte und fragte. Rosa schwieg beharrlich. Mit einem Mal schwieg Fiffi. In ihrem Kopf hatten sich eigene Geschichten über ihre Eltern gebildet. Es waren nicht nur Tagträume, wie jeder sie ab und zu hatte. Vielmehr waren die Geschichten mit Träumen zu vergleichen, und nicht mit irgendwelchen Träumen. Nein, es waren diese ganz besonderen Träume, aus denen man mit einem seltsamen Geschmack im Mund erwacht und für einen Moment zwischen Traum und Realität schwebt, weil man sich nicht sicher ist, was davon wirklich real ist.

Die kleine Prinzessin & der willenlose Rächer

Fiffi besaß eine ganze Menge dieser Geschichten, eine wilder und aufregender als die andere. Da gab es zum Beispiel eine Geschichte, in der ihre Eltern aus dem lang vergessenen Königreich »Zur Morgenröte« stammten. Als König und Königin trugen sie wunderschöne, glitzernde Gewänder aus Seide, prächtige Felle über den Schultern und zahlreiche Ringe an den Fingern. Diese Ringe waren nicht einfach aus Gold oder Silber geschmiedet, sondern Geschenke der Familien im Königreich. Diese Ringe waren magisch. Sie zeigten einem, wie man sich fühlte. Glück, Trauer und Fröhlichkeit konnte man an ihnen ablesen. Wenn die Königsfamilie mitbekam, dass es einer Familie nicht gut ging, wurde ihnen sofort geholfen. Jeder gab etwas ab. Dem Königreich ging es prächtig. Es gab Reichtümer, niemand musste hungrig oder dursten. Alle lebten im Land glücklich und zufrieden. Doch es gab einen, der neidisch darauf war. Argon, der Bruder des alten Königs. Argon war einst verstoßen worden, deswegen wollte er sich rächen und das Land an sich reißen.

Eines Tages marschierte er in das Königreich ein. Feuerspeiende Drachen, bösartige Trolle und Steinriesen verwüsteten das Land. Bis sie vor den Toren des Königshauses standen. Auch hier wollten sie alles zerstören. Das Königspaar flehte: »Nimm uns! Töte uns, wenn du möchtest. Aber lasse die

anderen in Ruhe. Verschone sie und unsere kleine Tochter!« Argon lachte böse.

»Schön, ich will nicht so sein. Ich werde die Menschen verschonen. Doch ihr nehmt eure Tochter und verschwindet. Wenn ihr es wagt, auch nur in die Nähe meines Königreichs zu kommen, werde ich euch in Stücke reißen«, fauchte er sie an. Die Königsfamilie nickte ergeben, wickelte ihre kleine Tochter in eine Decke und legte sie in einen Bastkorb. Unter dem Trauergesang der Bewohner flüchtete die Familie, um wenigstens die Bürger der Stadt zu retten.

Doch Argon, dessen Herz voller Hass war, hielt sein Wort nicht. Er schickte seinen Rächer hinterher. Der Mann war ein Riese ohne eigenen Willen. Er trug ein großes Schwert mit sich, welches er immer wieder bedrohlich über seinen Kopf schwang. Der Rächer war schnell. So stellte er die Familie, unweit des Königreiches, in einem Wald. Er hob die Waffe über den Kopf, blickte auf die hübsche Königin, die sich schützend vor ihr Kind stellte. Sein Schwert sollte jeden Moment hinuntersausen, so herzlos wie er war. Doch er hielt inne. Die Liebe, die von dem Pärchen ausging, war so übermächtig, dass ihm ein Herz in der Brust wuchs.

»Ihr kommt mit mir!«, grunzte er. »Ich bringe euch zu den Schiffen jenseits des Waldes. Zu den Fährmännern. Sie werden euch in die andere Welt bringen!« Seine Augen wanderten zu dem Baby mit den feuerroten Haaren. Es lag mucksmäuschenstill im Korb. Das Baby sah ihn mit großen Augen an. »Sie bleibt hier!«, sprach er bestimmt. Die Eheleute klagten und jammerten. Doch der Rächer gab nicht nach. Als sie in die

schwarzen Augen des Mannes blickten, sahen sie nichts Böses. »Sie wird hier unerkannt aufwachsen. Eines Tages, wenn sie groß und stark ist, wird sie das Königreich zurückerobern. Nur sie kann die Bürger aus den Fängen von Argon befreien« erklärte er seine Forderung.

Das Herz der Eltern schmerzte, doch sie mussten sich mit vielen Tränen von ihrer kleinen Prinzessin verabschieden. Die Liebe zu ihrer Tochter trugen sie in ihren Herzen mit sich. In der neuen Welt erzählten sie voller Stolz von dem kleinen, rothaarigen Mädchen, das eines Tages Frieden über die Menschen bringen würde.

Fiffi und die Stadtkinder

An diesem Abend dachte sich Fiffi keine neue Geschichte über ihre Eltern aus. Nach dem Essen lag sie in ihrem Holzbett. Sie grübelte und grübelte, so wie ihre Oma es zuweilen tat. Nachdem sie in der Dunkelheit nachgedacht hatte, fasste sie einen Entschluss. Sie würde am nächsten Tag in die Stadt gehen.

Man konnte gar nicht von einem Entschluss sprechen, denn sie hatte sich nicht bewusst dazu entschieden. Vielmehr hatte sie ein Bild von sich gesehen. Ein Bild, wo sie in die Stadt zu den Kindern ging. Schon lange kamen die Kinder nicht mehr an den Stadtrand. Sie gingen, wenn überhaupt, zu dem schillernden Mann und seinen Kollegen, um sich die neuesten Spielsachen anzusehen oder zu kaufen. Keiner hatte mehr Zeit, innezuhalten, um nachzudenken, auch die Eltern nicht.

Am nächsten Morgen holte Fiffi ihre beste Kleidung aus dem Schrank. Eine knallgelbe Hose mit blauen Querstreifen, die hier und da bereits geflickt war. Dann griff sie nach dem dunkelgrünen Pullover mit dem angenähten Kragen, der nicht mehr stehen wollte. Zum Schluss noch die dunkelrote Jacke, die ihr einige Nummern zu groß war. Fiffi hatte sie vor ein paar Monaten im Wald gefunden. Sie bildete sich ein, dass es die Jacke ihrer Mutter sein könnte. In einer ihrer Geschichten waren ihre Eltern Kaufleute auf der Durchreise. Ihre Mutter trug genau diese Jacke. Ihr Mann, Fiffis Vater, hatte sie ihr zur Hochzeit geschenkt. »Das ist die schönste Jacke auf der ganzen Welt!«, jauchzte ihre Mutter. Liebenvoll strich sie über ihren Bauch, in

dem Fiffi heranwuchs. »Eines Tages wird unsere Tochter sie tragen«, schwärzte sie weiter. Wie das Schicksal es wollte, fand Fiffi die Jacke. Fiffi konnte es kaum glauben, doch durch diese Jacke fühlte sie sich ihren Eltern besonders nahe. Am liebsten hätte Fiffi sie jeden Tag getragen. Doch ihre Oma meinte: »Trage sie nur zu ganz besonderen Anlässen. Nicht, dass ich sie noch flicken muss. Schau, sie ist noch ganz unversehrt.«

»Guten Morgen, Oma.« Stolz kam Fiffi in den Raum.

»Hallo, meine kleine Fiffi. Na, du siehst aber fein aus. Hast du etwas Besonderes vor?« Fiffi nickte eifrig. »Ja, das habe ich«, sagte sie ernst. »Ich möchte heute in die Stadt gehen.« Rosa rührte weiter in dem Haferbrei, den sie für Fiffi vorbereitete. Wie immer schwieg sie zuerst. Dann fragte sie: »Warum willst du denn in die Stadt gehen?«

»Ich möchte die Kinder in der Stadt fragen, ob sie nicht lieber mit mir spielen wollen als mit den schillernden Puppen und den motorgetriebenen Autos.« Rosa rührte weiter in dem klumpigen Teig, schwieg und dachte nach.

»Na gut. Nach dem Frühstück gehen wir in die Stadt. Doch vorher müssen die Tiere versorgt werden«, antwortete sie schließlich. »Ich gehe die Tiere füttern«, rief Fiffi. Schon lief sie hinaus. Als sie wieder hereinkam, war der Tisch gedeckt. »Die Tiere sind versorgt mit Futter und Wasser. Frieda wollte an mir herumknabbern, sie schien wohl schon Hunger zu haben.« Fiffi war stolz auf sich. »Das hast du gut gemacht, meine Kleine. Nun lass uns frühstücken«, entgegnete Rosa freundlich. Ganz in Ruhe genossen sie ihr Essen, dann machten sie sich auf den Weg. Da sie so selten in die Stadt gingen, nahm Rosa ihren alten Korb

mit. Es war der Bastkorb, in dem sie Fiffi im Wald gefunden hatte. Rosa überlegte, was sie einkaufen sollte. Mehl und Schokolade sollten es sein. Der Weg war nicht weit. Eine knappe halbe Stunde waren sie zu Fuß unterwegs.

Innerhalb dieser Zeit begann sich die gesamte Umgebung zu verändern. Das Vogelgezwitscher wurde leiser, bis es ganz abebbte. Dafür hörte man die Motorgeräusche der Autos. Reifen quietschten, Hupen dröhnten. Selbst das Rattern der Züge, die durch die Stadt fuhren, hörte man. Die Feldwege und Wiesen verschwanden, wurden ersetzt durch Wolkenkratzer und hohe Gartenzäune, von Mülltonnen, die an Gehwegen standen, und von Fabriken, in denen all die Autoteile, all die Straßenteile, all die Spielsachen hergestellt wurden.

Mit jedem Schritt, den Fiffi tiefer in die Stadt ging, wuchs in ihr eine seltsame Unruhe. Sie konnte nicht beschreiben, woher das Gefühl kam und was es zu bedeuten hatte. Sie wusste nur, dass ihre farbenfrohen Gedanken, ihre Geschichten, die sich in ihrem Kopf versammelt hatten, verschleierten. Es war wie ein dichter Nebel, der immer mehr in sie eindrang. Ängstlich griff sie nach der Hand ihrer Großmutter. Fiffi war bislang erst ein paar Mal in der Stadt gewesen. Schlagartig fiel ihr auch der Grund ein, warum das so war. Fiffi fühlte sich wie eine Ameise, die von dem Lärm und den grauen Wolkenkratzern verschlungen wurde. Dieses Gefühl bereitete ihr Unwohlsein.

Doch heute würde sie sich nicht davon abschrecken lassen. Heute würde sie die Kinder suchen und sie fragen, ob sie mit ihr spielen wollten. Nicht hier! Nicht an diesem grauen Ort, an dem ihre Geschichten in ihrem Kopf nichts als verblasste Fantasien

waren. Nein, sie wollte mit ihnen zu ihrer Hütte, zu dem Wald und den Wiesen gehen. Aber wohin sie auch blickte, es waren keine Kinder zu sehen. Die Häuser waren verschlossen, durch riesige Hecken abgeschirmt. Gärten gab es keine. »Großmutter, wo sind denn all die Kinder?«, fragte Fiffi verwundert, als sie an dem dritten Spielplatz vorbeikamen. Immerhin herrschte strahlendes Wetter.

Das war daran zu erkennen, dass die Sonne selbst durch die dichte Smogwolke, die über der Stadt hing, zu sehen war. Großmutter Rosa schwieg. Da sie keine Antwort darauf hatte, war es unnötig, Worte zu verbrauchen. Und so liefen sie weiter durch die menschenleere Stadt. Würde eines der Kinder aus dem Fenster schauen, würde es sich sicher über dieses seltsame Paar wundern. Über das kleine Mädchen mit den feuerroten Haaren in der riesigen roten Jacke und die bucklige Frau mit ihren weißen Haaren, die wild abstanden. Doch keines der Kinder blickte aus dem Fenster. Sie hatten nur Augen für ihre Spielsachen, mit denen sie von ihren Eltern überschüttet wurden. Fast täglich bekamen sie etwas Neues.

Fiffi ließ traurig den Kopf hängen. Sie hatte sich die Suche anders vorgestellt. Fast die ganze Stadt hatten sie durchquert, als Fiffi zwei Kinder entdeckte. Sie waren in einem der ärmeren Stadtviertel. Dort fiel schon der Putz von den Wänden der Hochhäuser. Hier schien alles noch grauer zu sein. Selbst die Spielplätze hatten ihre besten Jahre hinter sich. Auf einem dieser Spielplätze entdeckte sie diese zwei Kinder. Mit hängenden Köpfen saßen sie auf der quietschenden Schaukel. Lustlos wippten sie hin und her. »Großmutter, da sind Kinder!«, rief